



Der Hammer

Die Zeitung der
Alten Schmiede
Nr. 123, 11.2022

Literatur schreibt Geschichte

Ein *Hammer*
des Österreichischen PEN-Club
Writers-in-Prison

Bina Sarkar Ellias

Die satanischen Verse
in Solidarität mit Salman Rushdie

erstich mich
zehnmal
fünfzehn mal
erstich mich
eine Million Mal
die Tinte
meines Blutes
wird immer noch strömen
die Tinte
meines Blutes
wird weiterlaufen
um die satanischen Verse
zu entschleiern
die unserem friedlichen
Leben Gewalt antun.

ein Mitternachts-
Kind bin ich
mit den Flügeln der
Wahrheit, ich fliege.

Aus dem Englischen von Helmuth A. Niederle



Bina Sarkar Elias ist eine aus Indien stammende Dichterin, Romanautorin, Kunstkuratorin, Redakteurin, Designerin und seit 1997 Herausgeberin von *International Gallerie*, einer globalen Kunst- und Ideenzeitschrift. Ihr siebter Gedichtband *Ukiyo-e Days, Haiku Moments* erscheint im Oktober 2022. Ihre Gedichte wurden ins Französische, Spanische, Griechische, Chinesische, Arabische und Urdu übersetzt.

Zeugnis ablegen

Literatur schreibt Geschichte

Marion Wisinger

Noch ist es ruhig im Saal, das Licht ist gedimmt. Auf einem leeren Sessel in der Aula der Universität von Uppsala steht ein Bild von Salman Rushdie. Langsam füllen sich die Reihen mit Delegierten, sie murmeln in vielen Sprachen, umarmen einander, Namen werden gerufen. Die Neuen zeigen ihre Namensschilder, welcome, känner vi varandra! Die zum Weltkongress des Internationalen PEN-Club angereisten Schriftsteller*innen werden sich vier Tage lang im herbstlichen Schweden aufhalten, um über Literatur und die Situation der Menschenrechte in ihren Ländern zu sprechen. Das, was Salman Rushdie, dem ehemaligen Präsidenten des PEN Amerika, angetan wurde, ist in Uppsala präsent. Die Länderberichte des Writers-in-Prison-Komitees zeugen von gravierenden Menschenrechtsverletzungen an Autor*innen und Journalist*innen weltweit: Das Erstarken autoritärer Regierungen, die Einschränkung der freien Presse und der unabhängigen Justiz, instrumentalisierter Nationalismus und Korruption gefährden schreibende Menschen, die Missstände beim Namen nennen, die Totalitarismus und Krieg mit Worten entgegentreten. Ins Visier illiberaler Regierungen geraten zunehmend auch Autor*innen, die sich historischer Themen annehmen und Zeugnis ablegen, die die Stimme derjenigen sind, die zum Schweigen gebracht wurden. Literatur ist durch ihre Plastizität eine unerschöpfliche Quelle der Geschichtsforschung und torpediert staatlich verordnete Erinnerungskultur. Literarische Figuren treten der Geschichtsklitterung durch Authentizität entgegen, sie widersprechen den Fanatiker*innen durch das freie Wort. »Die Wahrheit liegt in der Fiktion«, sagt Salman Rushdie dazu.

Schreiben bewahrt uns vor dem Vergessen, Bücher bergen die Vergangenheit, reisen zu uns, überwinden Kontinente wie die Gedichte der im Exil lebenden ugandischen Autorin Stella Nyanzi oder die Prosa verschleppter Frauen im Sudan, die Sie in diesem *Hammer* finden. Was zwischen den Zeilen steht – Leerzeichen, Bilder, Metaphern, Töne und Farben –, lässt uns das Unbeschreibliche spüren, macht das Geschehene verstehbar, schafft kollektives Weltgedächtnis. So steht das »schwarze Haus« im Gedicht einer zeitgenössischen afghanischen Lyrikerin für das Schicksal einer jungen Frau in einer Zwangsehe und setzt die Hoffnungslosigkeit der Frauen im Taliban-Regime in ein ausdrucksstarkes Bild.

Im Jahr 986 konnten in Uppsala am Ufer des Flusses Fyrisån die in das Land einfallenden Wikinger besiegt werden. Im Jahr

Marion Wisinger ist Historikerin und Autorin, Vizepräsidentin des Österreichischen PEN-Club, Beauftragte des Writers-in-Prison-Komitees.

2022 sitzen die Delegierten des Weltkongresses in den Cafés am Wasser, soeben haben sie eine der PEN-Resolutionen zum Krieg in der Ukraine beschlossen. Es gibt wenig Anlass zu Hoffnung in diesem europäischen Kriegsjahr. Der kurdisch-türkische Autor Burhan Sönmez, Präsident des Internationalen PEN, formuliert die seit hundert Jahren gültige Mission des PEN deutlich: »Wir vergessen euch nicht, wir erzählen eure Geschichte ein ums andere Mal, wir kämpfen für eure Freiheit.«

Die letzten Gäste haben den Saal verlassen, Kaffeetassen stehen am Podium des Präsidiums, die Techniker rollen die Kabel auf. Auf einem der vielen in Gedenken an bedrohte, inhaftierte und ermordete Autor*innen aufgestellten leeren Sessel steht immer noch das Bild von Salman Rushdie.

Die Täter sind am Wort

Über die Gedichte aus Lora des kroatischen Autors Boris Dežulović

Marion Wisinger

Die Verbrechen im Militärgefängnis von Lora, wo während des Krieges in den 1990er Jahren serbische Einwohner von Split sowie serbische und montenegrinische Kriegsgefangene inhaftiert, gefoltert und getötet wurden, sind unbeschreiblich. Kroatische Medien beschäftigten sich erstmals 2002 im Zuge gerichtlicher Ermittlungen gegen acht Militäroffiziere des 72. Bataillons der Militärpolizei mit den Verbrechen, die sich zwischen 1992 und 1997 in Lora ereignet hatten. Montenegrinischen Armeereservisten wurden die Augen ausgestochen, Zunge und Ohren abgeschnitten, man folterte die Inhaftierten mit Strom, an die siebzig Menschen verschwanden spurlos. Aus internen Militärberichten war bekannt geworden, dass die Staatsführung unter Franjo Tudman über die dortigen Ereignisse stets informiert war.

Militärische Berichte sind gründlich, sparen Details nicht aus. Sie beschreiben etwa, wie man vor den Besuchen des Internationalen Roten Kreuzes die Wände weiß strich, die Böden aufwusch, den Induktionsapparat verschwinden ließ. Trotz dieser Aufzeichnungen und zahlreicher Zeugenaussagen Überlebender endete der Lora-Prozess im November 2002 mit Freisprüchen in allen Anklagepunkten. Der Richter in Split begründete das Urteil mit mangelnden Beweisen, die individuelle Schuld der Angeklagten wäre nicht eindeutig nachgewiesen worden. Im Vorfeld des Prozesses waren etliche Zeugen und Staatsanwälte bedroht worden, vor ihren Häusern explodierten Sprengsätze, Zeugen aus Deutschland wies das Gericht zurück, weitere Beweisaufnahmen ebenso. Auch könne von Kriegsverbrechen keine Rede sein, da sich Split damals nicht im Kriegsgebiet befunden habe, so der Richter in seiner Urteilsbegründung. Alle Angeklagten gingen frei, es wurde wieder still um Lora.

Bis Boris Dežulović die Täter in seinen Gedichten zu Wort kommen ließ. Das Unbeschreibliche bekam Kontur. Die 2005 in Zagreb erschienenen *Gedichte aus Lora* sind in der Sprache der Folterer und Vergewaltiger verfasst. Man blickt ihnen über die Schulter, belauscht ihre Gespräche, in denen die Leiden der Opfer schamlos dargestellt werden. Da ist von Fäusten, Stiefeln, Gummischläuchen, Schlagstöcken, Baseballschlägern, Installationsrohren und Ketten die Rede. Gefangene werden gezwungen, die Federn von getöteten Vögeln zu essen, sie »telefonieren«, indem ihre Ohren, Geschlechtsorgane, Schläfen, Finger oder Zehen mit dem Strom des Feldtelefons verbunden werden, man zwingt sie zu öffentlichem homosexuellem Verkehr, zum Mähen des Grases des mit Minen bedeckten Areals und sie müssen Müll im Hof des Gefangenenlagers mit dem Mund aufsammeln.



Die Geschichte von Lora ist unwiderruflich festgeschrieben in den Strophen von Boris Dežulovićs Gedichten. Der 1964 in Split geborene Schriftsteller und Journalist porträtiert den völkischen Wahn seiner Heimat, bringt die Leser*innen auf die Spur der allen Kriegen immanenten Bestialität, ein grausamer, sentimentaler Chor mörderischer Handlanger. Seit der Veröffentlichung dieses von Dežulović als »Heimatlyrik« bezeichneten Gedichtbands wird der Autor selbst bedroht. »Mein Ziel war es, beim Leser seelischen Schmerz zu erzeugen«, sagte er in einem Interview. Das ist ihm gelungen. Mehr noch: Alle acht Freigesprochenen wurden 2006 von einem Gericht erneut zur Verantwortung gezogen und wegen Kriegsverbrechen für schuldig befunden.

Boris Dežulović

Die Hymne

Dann haben wir ihn nackt ausgezogen
und mit Petroleum übergossen
und er hat sich richtig angeschissen
ich meine wortwörtlich

Dann haben wir ihm einen Löffel gegeben
damit er seine Scheiße isst
aber er hat alles
ausgekotzt

Dann haben wir ihm einen Strohhalm gegeben
damit er die braune Pfütze austrinkt
aber er ist in Tränen ausgebrochen
wie ein kleines Mädchen

Dann haben wir ihn hergekriegt
mit 12-Zoll-Rohren
auf die Nieren
lass mal hören, wie du singst
und mit Baseballschlägern
auf die Knie
sing du Motherfucker
aber er ist ohne einen Laut umgefallen

Dann haben wir ihn mit Wasser übergossen
er hat uns ganz gelb angesehen
er wollte etwas sagen
sie lagen ihm auf der Zunge
die zwei Zähne
fast wäre er erstickt
der Idiot

Dann haben wir ihm die Drähte
des Feldtelefons
mit Klammern
an den Schwanz geklemmt
und an die Eier
ruf Belgrad an, haben wir zu ihm gesagt
Vorwahl eins eins
raus kommst du mit null null
ti-ti-ti-ti-ti-ti-ti-ti-ti
er hat gebrüllt gezittert
ti-ti-ti-ti-ti-ti-ti-ti-ti
er hat geweint
da plärrst du Arsch

Dann haben wir ihn auf den Beton gelegt
ihm die Beine gespreizt
hat sich gewehrt das Schwein
und ihm ein fünfadriges Kabel
in den Arsch geschoben
sing mal du Motherfucker
du Tschetniksau
was
gurgelt er
den Mund voller Zähne
ich weiß nichts
bei meinen Kindern
sing du Kinderschänder

Vijepa nava domovino
war leise zu hören
lauter oder ich reiße dir den Arsch
oj junavka vemvjo miva
was lispelst du da
du orthodoxes
Stück Scheiße
stave svave djedovino
da bi vavda
*svetna**

endlich war es zu hören

Wir standen still
die Rechte auf der Brust
die Augen beschlagen
wie eine Flasche kaltes
Bier

Nie hat unsere Hymne
schöner geklungen.

Aus dem Kroatischen von Klaus Detlef Olof

Quelle: Boris Dežulović: *Gedichte aus Lora*. Drava 2008.

**Lijepa naša domovino // oj junačka pjesmo mila // stare slave djedovino // da bi vazdabila* (O schönes Heimatland, o trautes Heldenlied, o alten Ruhmes Erbe, mögest du ewig glücklich sein), Text der kroatischen Nationalhymne von Antun Mihanović (1796–1861).



Die Meinungsfreiheit gehört jedem Menschen!

Helmuth A. Niederle

Seit Jahrzehnten setzt sich das Writers-in-Prison-Komitee des PEN-Club für Kolleg*innen ein, die wegen ihrer Meinung in Gefahr geraten sind. Es können staatliche Obrigkeit, Befreiungsbewegungen und Separatisten, aber auch konfessionelle Würdenträger sein, die Handlungsbedarf im Sinne ihrer Vorstellungen sehen. Das Spektrum an Unterdrückungsmaßnahmen reicht von Einschüchterung über Inhaftierung und Folter bis zur Hinrichtung und Ermordung. Auf der vom PEN geführten Liste bedrohter Autor*innen sind an die 1000 Personen namentlich aufgeführt. Oft wird übersehen, dass es neben den namentlich bekannten Personen, die journalistisch und literarisch tätig sind, zahlreiche weitere Engagierte gibt, die sich mit den jeweils gegebenen Verhältnissen nicht abfinden können. Viele unter diesen Engagierten sind Frauen, die nicht verstehen wollen, warum sie Benachteiligung und Unterdrückung ertragen müssen. Warum ihnen Rechte, die ihnen zustünden, vorenthalten werden, obwohl die Staaten, in denen sie leben, die Menschenrechtskonvention unterfertigt haben, die notwendig ist, um den Vereinten Nationen beitreten zu können.

In diesem *Hammer* werden Stimmen vernehmbar gemacht, die üblicherweise nicht gehört werden – besonders häufig übrigens Stimmen von Frauen: Im *Hammer* schreiben sie über staatlich gebilligte und geförderte Unterdrückung von Frauen in Afghanistan und über strukturelle Benachteiligung durch das Patriarchat im Sudan, das sich auf die Tradition ebenso beruft wie auf den Koran. In beiden Fällen sind die Folgen für die Einzelnen verheerend. Frauen werden oftmals von den Männern in ihrer Gesellschaft oder Familie dominiert und erleben verschiedene Arten von sozialen und religiösen Traumata. Diese Unterdrückung und Traumatisierung erfolgt so intensiv und nachhaltig, dass viele Frauen vergessen, ihre Gedanken und Gefühle auszudrücken, was eine tief gehende Spannung in ihrem Leben erzeugt. Dies kann ihr Sozialverhalten verändern und sich, wenn sie keine Chance haben, ihrer Frustration Luft zu machen, auf ihr weiteres Leben auswirken. Diese Benachteiligung wächst zu einer Blockade der gesellschaftlichen Entwicklung heran, wie an zahlreichen Beispielen wissenschaftlich nachgewiesen wurde: Kein Staat, keine Gemeinschaft kann es sich leisten, rund die Hälfte der Bevölkerung von Gleichberechtigung, öffentlicher Teilhabe und Partizipation auszuschließen.

Die auf den folgenden Seiten versammelten Texte sind Zeugnisse der Bereitschaft zum Widerstand gegen die Verbannung auf die Schattenseite des Lebens. Gleichzeitig sollen sie aber auch die Herzen und den Verstand der heimischen Lesenden öffnen. Wenn eine/r sagt, ich kann in meinem Land nicht mehr leben, ich halt's nicht mehr aus, dann ist dies keine/r, der/die ins österreichische Sozialsystem einwandern will, sondern eine/r, der/die an der Grenze der Belastungsfähigkeit angelangt ist. Die Stimme für gelebte Humanität zu erheben, ist eine nicht verhandelbare Verpflichtung des PEN.

Ein Schriftsteller ist immer ein Flüchtling

Philo Ikonya

Überall weht der Wind, die Meere strömen um die Welt. Nie wird das Schreiben durch ein Alphabet beschränkt sein. Die Menschen jedoch sind an Grenzen, Inseln und die Möglichkeiten des Reisens gebunden: Herzen und Köpfe können nicht als Geiseln gehalten werden. Und ein Schriftsteller ist nicht bloß ein zusätzlicher Flüchtling unter all den anderen. Ein Schriftsteller ist immer ein Flüchtling, wenn er etwas zu sagen wagt. Das gilt auch in seiner Heimat.

Er ist ein Flüchtling, der mehr Gepäck hat; einer, der seine Geschichte erzählen will. Sagen wir in Europa, wo Flüchtling zu sein stets eine besondere Bedeutung hat. Ein immerwährendes Branding tragend. Ganz besonders bei afrikanischer Haut: Eine neue Kolonialsprache muss man erlernen; die heimatlichen Pfade vergessen. Wie soll Integration ohne Zugehörigkeit vorstattengehen?

Ich habe gelernt, die Heimat eines Schriftstellers liegt in dem Wort, das der Schriftsteller schreibt oder spricht; dass der Schriftsteller ein Flüchtling war, ehe

alle anderen Flüchtlinge waren, in seinem oder ihrem eigenen Stil. Er kann nicht träumen, ohne das Risiko einzugehen, dass zumindest jemand vorgibt, ihn aus gefährlichen Gedanken zu wecken. Gedichte sind keine unschuldigen Träume über Blumen und Liebe, trotzdem aber ist *Valentine* ein Gedicht. Man ist selbst ein Gedicht.

Manchmal ist es notwendig, der Phantasie zuliebe Zuflucht zu suchen, um frei zu schreiben und nachdenken zu können, die Liebe zum Wort zu vertiefen, den Worten ein besseres Zuhause zu geben. Aber dass ein Schriftsteller Zuflucht sucht, ist auch eine Form des Wahnsinns, ein Widerspruch zum prophetischen Selbst, aber Körper und Persönlichkeit darf man dabei nicht verwechseln. Da sollte es keine Zweifel geben.

In vielen Fällen machte Zuflucht nehmen Sinn. Wie beispielsweise bei Doris Lessing, die aus Simbabwe nach Botswana verbannt wurde. Ich fühlte mich zunächst wie eine Fremde unter den Bedingungen daheim. Als wäre ich schon ein Flüchtling. Für viele begann das im Jahr 2009. Für mich begann der Zustand schon, als ich ein Mädchen war. Ich wollte alleine das nächste Dorf besuchen, um herauszufinden, was sich dort zuträgt. Davor hatte meine Mutter Angst. Zurecht. Ich habe sie wirklich tief erschreckt, als sie mich als Kind einmal leichthin bat, den Dorfweg zu nehmen und ein paar Knochen aufzusammeln, die nach einem Ziegen- oder Schafsfest im Haus meiner Großmutter mütterlicherseits übrig geblieben waren. Das tat ich, ging aber alleine weiter zur Hauptstraße und in die Stadt.

Oft war mein Vater in der Stadt in einem kleinen Restaurant, von dem ich wusste, dass er dort ein paar wenige Reste für den Hund sammelte. Ich habe Mum nie »Großmutter« sagen hören, ich habe mir nur Knochen und die Stadt vorgestellt. Und so meisterte ich alle Gefahren, die mit dem Überqueren der Hauptstraße einhergingen. Lange nachdem ich bei Omas Wohnung vorbeigekommen war, und das alles an einem späten Abend, fand ich auf meinen Weg Papa im Restaurant. Er war so überrascht, dass ich allein auf der Suche nach Knochen ankam, dass er mich mit einer Tante, die mich gerne in ihrer Nähe hatte und mit der er das Restaurant in der Stadt besucht hatte, in ein anderes Dorf schickte.

Anstatt also zu einer bereits besorgten Mutter nach Hause zurückzukehren – es gab keine Telefone, um veränderte Pläne mitzuteilen – ging ich mit zu dieser Tante. Hätte ich gefragt, wer Mum unterrichten würde, war ich mir sicher, dass mein Vater mir sagen würde, er würde das tun. Als er nachts nach Hause kam, meinte meine Mutter verzweifelt, ich sei verschwunden. Er aber teilte ihr mit, ich sei in Sicherheit.

Immer wieder erzählte sie mir die Geschichte ihrer Ängste, dass ich einmal nicht zurückkehren könnte. Ich erinnere mich nicht an meine Angst. Woran ich mich erinnere, ist das Gefühl, dass der Weg vor mir und meinem Geist offen war. Ich war einsam und fühlte mich doch geborgen. Bis jetzt hatte ich einige andere, vielleicht frühere Reisen erlebt, bei denen meine Vorstellungskraft Situationen geschaffen hatte, die mich an einem Fluss oder einer Straße bewegungsunfähig machten, nachdem ich eine Flut erzeugt und darin zu schwimmen begonnen hatte. Ich verwandelte die lange, große und kurvenreiche Straße in eine riesige Schlange und schuf in mir einen Ort voller Gefahren. Eine Welt.

Später hörte ich mit Ehrfurcht zu, wie mein Vater über den Kampf für die Freiheit sprach. Ich liebte die Erfahrung dessen, was sich zwischen Angst und Tat ereignet, den Moment der Herausforderung und des Mutes. Es brachte mich dazu, mich selbst zu fühlen. Hier geht es um PEN. Hier geht es ums Schreiben, um Meinungsfreiheit, die ebenso wichtig ist wie das Recht auf Leben, das Versammlungsrecht und gerechte Seinsfreiheit.

Aus dem Englischen von Helmuth A. Niederle

Philo Ikonya ist eine kenianische Schriftstellerin, Journalistin und Menschenrechtsaktivistin. 2009 musste sie wegen ihres politischen Einsatzes ihre Heimat verlassen. Sie ist *honorary member* des Österreichischen PEN. Zuletzt erschienen: *Eine nächtliche Führung*. Roman (2012), *Invincible Nubia: Adios Lampedusa!* (2015), *Schwarze Orpheus/Black Orpheus. Bedeutsame Wut/Relevant Rage* (Hg. gem. mit Helmuth A. Niederle; 2016).



S Anonymous

Gericht in der Wüste

Ich bin ein Mädchen
Aus einer der Provinzen Afghanistans.
Aus Ghor, Faryab, Baghlan.
Nenn mich ein armes Ding,
Ich kann nicht,
Für meine eigenen Rechte kämpfen,
Wie man lebt und wen man heiratet.

Einundzwanzig Jahre lebte ich unter einer blauen Burka
In dunklen Häusern in Angst vor den Taliban.
Ich durfte nicht nach draußen,
Um mit Männern zu reden
Und um in die leuchtende Sonne zu sehen.

Ich träumte aber davon, die Natur in ihrer Schönheit zu schauen.
Junge Mädchen zu bestärken,
Ihre Kindheit zu genießen.
Aber mein Traum wurde zum Albtraum,
Statt grüner Natur
Sah ich die verzerrten Gesichter der Taliban.
Anstatt anderen Mädchen zu helfen,
Wurde ich ausgepeitscht.

Die Taliban waren hinter mir her
Bestraften mich, weil mich mein Schwager
zum Arzt brachte.
Man hat uns beide ausgepeitscht;
Wir waren nicht Mahram* oder Familie füreinander.

Die Taliban schleppten mich in die sengend heiße Wüste.
Als ich von ihnen umringt stand,
Wechselten sie sich beim Prügeln mit einem langen Stock ab.
Ich durfte nicht reden,
Sagte ich etwas, wurde ich härter geschlagen als zuvor.
Es war, als würde mein Leben enden.

Ich war arm und ungebildet.
Also bitte ich dich:
Sei nicht Zeuge von Situationen
Gleicher Brutalität in Afghanistan!

* Der Begriff ›Mahram‹ oder ›Mehram‹ bezeichnet im Islam ein Verwandtschaftsverhältnis, in dem Heirat/Geschlechtsverkehr als verboten angesehen wird oder auch Personen, vor denen eine Muslima sich nicht verhüllen muss, also keinen Hidschab oder Ähnliches tragen muss.

S Anonymous

Brief an einen Witzbold auf der Straße

Mit schweren schwarzen Steinen bedeckt man mich,
freut sich,
Wenn mein Inneres erkaltet.

Mein dunkles Grab ist dein unheimliches Haus.
Seine Mauern sind aus Stein.
Man will nicht, dass ich es verlasse.

Wenn ich mich frei bewege,
Jagst du mich wie ein hungriger Jäger.
Deine Augen schießen Nadeln nach mir.

Deine bittere Zunge tötet mich vierhundert Mal,
Aber ich gehe unbeirrt meinem Ziel entgegen
Ohne Worte, ganz ungerührt.

Und du blickst mir nach, bis ich verschwunden bin,
Dann wendest du dich ab.

Du beschimpfst mich, als
Trüge ich kurze Röcke,
Hätte Lippenstift, Make-up
Und sonstiges aufgetragen.

Aber ich bin ein schlichtes Mädchen
Ohne Make-up, Lippenstift oder kurze Klamotten
Ich folge unseren religiösen Gesetzen.

Also lass es sein!
Steck mich nicht in dein schwarzes Haus.
Gibt es dafür einen Grund, Mann?

He, Mann, hör mir zu!
Es ist mein Recht spazieren zu gehen,
Zu leben
Und frische Luft zu atmen.

Deine Verunglimpfungen sind deine Art,
Mich in dein Verlies zu stecken.
Also sag mir nicht, wie ich mich ordentlich zu benehmen habe.

Pfropfe stattdessen deinen Kopf auf deinen eigenen Hals
Und halte Ausschau nach deinen eigenen Fehlern.
Belästigst du weiterhin Frauen,
Wird dir das der allmächtige Allah nicht vergeben.



Farida

Traumbaum

Träume haben mich müde gemacht,
Sie sind so schwer zu tragen.

Der von der Hoffnung,
Der vom Frieden,
Der über die Liebe.

Ich habe keine Kraft mehr,
Sie in meinem Herzen zu bewahren.

An der Ecke der Hauptstraße
Werde ich meine Träume auspflanzen,
Wo Autos zu Tausenden
Jeden Tag vorbeifahren.

Dort können meine Träume rasten,
Ihre Wurzeln tief in die Erde senken,
Ehe sie in den Himmel greifen.

Sie werden zu einem Baum heranwachsen,
Einem Traumbaum
Mit starken Zweigen der Hoffnung,
Strahlenden Blättern der Leidenschaft,
Dem Duft der Liebe in seinen Blüten
Und dem Schweigen des Friedens
In seinem weiten Schatten.

Jeder, der vorbeikommt, kann
Unter dem Traumbaum Platz nehmen.

An diesem geruhsamen Ort
Heilen Wunden.
Mein Traumbaum bringt jeden dazu,
Nach Träumen zu suchen.

Aus dem Englischen übertragen von Helmuth A. Niederle

In den USA haben zahlreiche Organisationen versucht, afghanischen Frauen zu helfen, ihre Probleme in Worte zu fassen. Die Artikulation macht eine Bearbeitung der zu ertragenden Schwierigkeiten und der erlittenen Traumata leichter. Eines davon ist das *Afghan Women's Writing Project* (AWWP). Es ist Zarmeena gewidmet, einer Mutter von sieben Kindern, die am 16. November 1999 von den Taliban im Ghazi-Stadion in Kabul hingerichtet wurde. Ihr wurde vorgeworfen, ihren Ehemann ermordet zu haben. Eine Aufzeichnung der Hinrichtung wurde von der *Revolutionary Association of the Women of Afghanistan* (RAWA) herausgeschmuggelt. Dieses Video machte deutlich, dass Frauen nicht nur unter Burkas versteckt werden, sondern ihren persönlichen Geschichten der Weg in die Öffentlichkeit verwehrt wird. Das Erzählen der eigenen Geschichte ist für eine bestimmte Art des Überlebens genauso wichtig wie Nahrung und Unterkunft. Seit über 22 Jahren versucht AWWP Stimmen vernehmbar zu machen, die mehreren religiösen Gruppierungen nicht genehm sind. Seitdem die Taliban in Afghanistan wieder die Macht übernommen haben, ist es besonders bedeutsam, das Augenmerk nicht nur auf bekannte Schriftsteller*innen zu richten, sondern auch auf diejenigen, die anonym schreiben, um ihre Identität und ihre Hoffnung auf ein freieres Afghanistan zu bewahren. Die drei Gedichte können nicht unter den richtigen Namen der Verfasserinnen veröffentlicht werden.

Aus den Zeugnissen von Vergewaltigungen beim Khartum-Massaker am 3. Juni 2019, Sudan

Mein Name ist El, ich bin 24 Jahre alt. Um fünf Uhr in der Früh kamen sie in die Moschee, wo wir schliefen, Soldaten und Schattenbrigaden. Die Soldaten schossen, auf dem Dach waren Scharfschützen. Sie brachten uns aus der Moschee. In der Ordination daneben schliefen zwischen vierzig und fünfzig Frauen, die vermutlich alle vergewaltigt worden waren. Ein kleines Mädchen sagte ihnen, dass es keine Angst vor ihnen habe, daraufhin wurde ihm in den Kopf geschossen. Es war auch ein zehnjähriges Mädchen dabei, das vergewaltigt worden wäre, wenn ein Protestierender es nicht geschützt hätte. Wie im Video von den Übergriffen auf mich zu sehen ist, blockierten und bedrohten mich viele Soldaten, wobei ein Soldat versuchte, das zu verhindern. Ich wurde gezwungen zu sagen, dass wir eine Militärregierung haben wollen. Zuerst wollte ich das nicht sagen, aber einer von ihnen verletzte mich. Dann sagte ich es aus Angst und Schmerz.

Danach warfen sie mich auf den Boden. Ich ging zu den Frauen, die hinter mir waren. Die Soldaten nahmen alles, was wir hatten, unsere Telefone, Geldbörsen und meinen Studenten-Ausweis und drohten mir, dass ich von der Universität ausgeschlossen würde. Wir sahen dabei mehr als zwanzig Jungen, die vor uns erschossen und in den Nil geworfen wurden. Danach brachten sie uns nach Al-Mogran zum Gebäude vom »Sicherheitsdienst der Gesellschaft«. Sie gaben uns kein Trinkwasser, obwohl wir gefastet hatten. Nach dem Abendgebet gaben sie uns einige Datteln. Sie sagten uns, wir sollten sie unter uns – mehr als hundert Menschen – aufteilen. Wir begünstigten die Kinder, die Schwangeren, die stillenden Frauen und älteren Leute. Sie gaben uns auch einige wenige Handvoll Linsen. Wir weigerten uns, sie zu essen.

»Ihr könnt aus dem WC-Kanal trinken«, sagten sie uns.

Wir wurden unmenschlich und grausam behandelt. Gegen ein Uhr früh wurden wir entlassen. Aber andere uniformierte Soldaten erwarteten uns auf der Straße. Sie schossen in die Luft und bewarfen uns mit Tränengas. Die, die vorne waren, wurden heftig geschlagen. Wir liefen, bis jemand uns erlaubte, in seine Wohnung zu kommen. Er gab uns Essen und war großzügig.

Um sechs Uhr früh gingen wir zur Tuti-Insel. Wir sahen, dass vier der Protestierenden erschossen und unzählige verletzt wurden. Am Weg nach Hause sah ich viele, die geschlagen wurden. Es war schwierig nach Hause zu kommen. Nach dem, was ich alles erlebt habe, würde ich eine psychologische Behandlung brauchen, um diesen Albtraum vergessen zu können.

Vorschau:

// 15.11. //

Dienstag

Zum »Writers in Prison Day«

19.00

Alte Schmiede, 1., Schönlaterngasse 13

Gesänge der Befreiung

Ein Crescendo

Mitglieder des Writers-in-Prison-Komitees lesen:
Mahvash Sabet (Iran), Aslı Erdoğan (Türkei), Hasiba
Abddur Rehman (Syrien), Easterine Iralu-Kire (Indien),
Flora Brovina (Kosovo), Lydia Cacho (Mexiko), u. a.

Sarita Jenamani und Marion Wisinger
Gestaltung und Moderation

Eintritt frei



Ein Tag in der Hölle – aus dem Tagebuch der Verhaftung

Rania Mamoun

Meine Verhaftung war ebenso wenig eine Ausnahme wie die meiner Schwester und meines Bruders, sie war so normal wie die Gewaltpolitik des sudanesischen Regimes, das jahrelang die Bevölkerung unterdrückt und unterworfen hat.

Die Angestellten der Geheimdienste gehören grundsätzlich bestimmten sozialen Schichten an, die meisten von ihnen sind ungebildet und ihre finanzielle Lage ist sehr schlecht. Sie wurden und werden als ohnehin unterdrückte Gruppe zusätzlich vom Regime unterdrückt, damit sie die anderen unterdrücken. Sie werden trainiert Gewalt auszuüben, sie sind voll Hass, nicht auf das Regime, das sie unterdrückt, sondern auf die anderen, die Inhaftierten.

Als ich in der Zelle war, dachte ich über diejenigen nach, die auch diese Erfahrungen gemacht haben. Ich fühlte mit ihnen, genauso wie mit meinem Bruder, der stark blutete, aber keine Behandlung, keine Hilfe bekam. Es wurde nicht erlaubt, ihn ins Krankenhaus zu bringen, daher blutete er am Abend und auch die ganze Nacht, bis er das Bewusstsein verlor.

Mich hat eine große Anzahl von Soldaten brutal und wild geschlagen, sie waren rund um mich wie die Fliegen, sie schlugen mich mit Peitschen, die Spuren der Hiebe waren überall auf meinem Körper zu sehen, sie zogen mich zu Boden und drohten mir mit Massenvergewaltigung. Einer von ihnen hat mich sexuell belästigt. Durch die fortgesetzten Peitschenhiebe hatte ich erst außergewöhnliche Schmerzen, dann verschwand jegliche Empfindung. Mein Körper wurde taub, als hätte er sich in eine Masse von Baumwolle verwandelt. Die Zeit in der Zelle verbrachten wir mit Wanzen und Flöhen und anderem Ungeziefer. Dies ist eine schlimme und bösartige Foltermethode. Die Zelle war dunkel mit kargem Lehm Boden, einem Dach und einer Eisentür. Wir saßen oder standen, waren sehr müde, dann legten wir uns hin und schliefen ein auf dem harten mit Insekten bedeckten Boden.

Am Morgen sagte ich einem Soldaten, dass meine Schwester Diabetikerin ist, und sie müssten dies berücksichtigen, zumal sie den ganzen Tag und die ganze Nacht nichts gegessen hatte. Er sagte kalt und spöttisch: »Gott heile sie!« und ging weiter.

Wir mussten die Badezimmer, die für Männer und Frauen waren, benutzen, ohne sie absperren zu können. In der Zelle für Männer wurden nach Mitternacht etwa 57 Häftlinge eingeliefert, sie mussten am Boden kauern. Um 4 Uhr morgens saßen einige von ihnen auf dem Hof, weil sie nicht schlafen konnten.

Am Tag danach wurden wir entlassen.

Auf die Frage, ob ich Angst hatte, sage ich: »Nein, ich bin stärker geworden.«

Quelle: *Nicht mehr mit uns. Sudanesische Frauen gegen Gewalt.*
Hg. von Ishraga Mustafa Hamid. edition pen im Löcker Verlag, Wien 2022.

Rania Mamoun ist eine sudanesische Journalistin und Autorin, bekannt für ihre Romane und Kurzgeschichten. Sie wurde in der Stadt Wad Medani im östlichen Zentralsudan geboren und an der University of Gezira ausgebildet.

Bash Fahad Mutumba

Besessene Männer

Diese Männer ...
haben uns mit Kugeln durchlöchert,
als wir friedlich demonstrierten.

Als einige von uns dem Tod trotzten,
haben sie uns nackt ausgezogen,
uns die Hände auf den Rücken gefesselt
und ...
und uns auf spitze Metallstangen gesetzt
in eiskalten Zellen.

Diese Männer ...
haben unsere Kinder geschlagen
mit Peitschen, in die Nägel eingeflochten waren,
dann scharfen Paprika
in deren zarte Augen gerieben.

Diese Männer ...
hielten unseren König in fremdem Land gefangen,
stopften seinen Mund mit inhaltslosen Anschuldigungen,
besudelten mit erfundenen Anklagen seine Ehre.

Diese Männer ...
sie rissen uns die Zunge heraus
wie einem rituellen Huhn
für die Abstimmung, die wir ihnen verweigert haben
und die vorgetäuschte Republik, von der sie behaupten, wir hätten sie gewollt.

Aus dem Englischen übertragen von Helmuth A. Niederle

Quelle: *Fire on the Mountain. Creative Work on the Obuhikira.* Hg. von Danson Kahyana.
Dovesong Educational Publishers Ltd. Kampala o. J.

Bash Fahad Mutumba, *1966 in Kampala/Uganda; ist Dichter und Fotograf, der vor allem für seine sinnliche Art der Fotografie bekannt ist. Er begann seine berufliche Karriere bei Galaxy FM, Kampala, bevor er sich auf Boudoir-Fotografie spezialisierte.



Stella Nyanzi

Wer liegt in den Massengräbern der Armee-Baracken in Rukoki?¹

52 nicht identifizierte Leichen liegen
in den Massengräbern des Staates begraben.
Unbeansprucht, unbekannt, unbenannt und ungeliebt im Tod,
ihr dunkles Geheimnis
lockt meinen Geist ständig zu den Gräbern.
Was haben sie gesehen, als sie ihre letzten Atemzüge machten?
Wer liegt in den Massengräbern der Armee-Baracken in Rukoki?

Tage lang verlangten die Leute von Kasese²
nach den Angehörigen in den Leichenhallen.
Verkohlt, tief aufgeschlitzt, erschossen, auch im Todeskampf verkrümmt.
Die nicht abgeholt Körper begannen
in den Krankenstationen zu faulen und zu stinken.
Der Staat stopfte sie in billige Holzsärge
ohne Kränze, um ihnen die letzte Ehre zu erweisen.
Wer liegt in den Massengräbern der Armee-Baracken in Rukoki?

Fliegenschwärme hingen an den Notsärgen
der Banyas³ in Rwenzururu⁴.
Der Gestank der verwesenden Leichen
zwang die Trauernden, Masken zu tragen.
Die Totengräber trugen Plastikhandschuhe
und hielten Abstand, als wären sie Kängurus in einem fernen Land.
Mit diesem Massaker
fiel die Fassade des Friedens in Uganda ab
wie eine trockene Hülse.
Wer liegt in den Massengräbern der Armee-Baracken in Rukoki?

Aus dem Englischen übertragen von Helmut A. Niederle

Quelle: *Fire on the Mountain. Creative Work on the Obuhikira*. Hg. von Danson Kahyana.
Dovesong Educational Publishers Ltd. Kampala o. J.

- 1 Rukoki liegt in West-Uganda.
- 2 Kasese ist eine Stadt im Südwesten Ugandas, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts.
- 3 Die Banyarwanda (wörtlich »diejenigen, die aus Ruanda kommen«) sind eine hauptsächlich in Ruanda lebende Sprachgruppe. Einige Banyarwanda sind in die benachbarte Demokratische Republik Kongo ausgewandert und leben dort in den Provinzen Nord- und Süd-Kivu; eine Million Banyarwanda leben in Uganda.
- 4 Rwenzururu ist ein subnationales Königreich im Westen Ugandas im Ruwenzori-Gebirge an der Grenze zur Demokratischen Republik Kongo.

Stella Nyanzi, * 1974 in Masaka/Uganda; ist eine ugandische Gender-Forscherin, medizinische Anthropologin und Feministin, die im April 2017 inhaftiert wurde, nachdem sie den ugandischen Regierungschef Yoweri Museveni und dessen Frau und Bildungsministerin des Landes, Janet Museveni, in einem Streit um Monatshygiene-Produkte für Mädchen beleidigt hatte. Im Februar 2020 kam Nyanzi frei. Seit Januar 2022 lebt sie im Exil in Deutschland.

Varavara Rao

Aufgehende Sonne*

Oh Feind!

In den frühen Stunden eines schönen Morgens,
nachdem die Hände, die für den Sonnenaufgang kämpften,
hinter dem Rücken gefesselt wurden,

nachdem die Augen, die nach dem Sonnenaufgang
Ausschau hielten, verbunden wurden,

nachdem die Schlinge um den Hals gelegt wurde,
der sich für den Sonnenaufgang ausgesprochen hatte,

nachdem der Abzug betätigt wurde,

wandert ihr euch nach Osten
und fandet nur den Himmel blutrot.

In diesem karminroten Schoß
hatte soeben einer die Augen geöffnet.

(29. August 1978)

Aus dem Telugu übertragen von N. Venugopal

Aus dem Englischen übertragen von Helmut A. Niederle

* Geschrieben, nachdem Krishnan Chetti, ein politischer Gefangener, am 25. Juli 1978 im Gefängnis von Coimbatore gehängt wurde. Nach dem bisher unveröffentlichten Manuskript des Autors vom 25. Juli.

Varavara Rao, *1940; ist ein indischer Aktivist, Dichter und Lehrer aus Telangana. 2018 wurde er wegen angeblicher Beteiligung am Gewaltausbruch anlässlich der Gedenkveranstaltung des 200. Jahrestages der Schlacht von Bhima Koregaon festgenommen. Im August 2022 wurde er vom Obersten Gerichtshof Indiens aus medizinischen Gründen gegen Kaution freigelassen. Varavara Rao ist *honorary member* des Österreichischen PEN.